

Das Spital als sozialer Arbeitgeber

Soziale Stellen im Spital sind nichts Neues. Die Bedingungen waren früher aber deutlich anders als heute.

*Peter Schär**

In den Spitälern wurden immer wieder Personen mit einer Beeinträchtigung beschäftigt, die nicht in einer «Anstalt» untergebracht waren. Diese Art der Beschäftigung war sowohl bei Fürsorgebehörden wie auch bei den betroffenen Familien sehr gefragt. «Ärcha ja im Spital ä chli i dr Chuchi oder bim Putze ga häufe, de macht är ämu öppis u de wird o zuenim gluegt», war die gängige Devise.

Die Stellen liefen meistens neben dem ordentlichen Stellenplan. Die Gemeinden, die die Spitäler finanzierten, gingen davon aus, dass es für ein Spital mit öffentlichem Auftrag ohnehin dazugehören muss, auch Menschen mit einer dauerhaften Beeinträchtigung eine Beschäftigung zu ermöglichen.

Leistungslohn

Es wurde einzig der Gesundheitszustand der Personen so berücksichtigt, dass ihnen für eine Arbeit mehr Zeit eingeräumt wurde, als dies bei gesunden Personen der Fall war. So wurden Personen beschäftigt, die ein Arbeitspensum von 50–60% auf einen ganzen Tag verteilen konnten, wobei die Entschädigung eben nur für diese 50 oder 60% entrichtet wurde. Für die Spitäler waren die finanziellen Belastungen tragbar. Die Entschädigung wurde in der Regel dem Vormund ausbezahlt, abzüglich Kost und Logis. In der Regel bestand Anrecht auf einen freien Tag pro Woche.

Eine limitierte Anstellungsdauer gab es nicht. Vormünder und Familienangehörige waren froh, wenn Personen so lange ihre Arbeit verrichten konnten, wie es ihr gesundheitlicher Zustand erlaubte. Danach musste in einem Heim ein Platz für den Lebensabend gefunden werden.

Keine Profi-Begleitung

Arbeitsplätze in Institutionen mit geschützten Werkstätten und entsprechend ausgebildetem Personal für gezielte Betreuung existierten bis weit ins letzte Jahrhundert hinein nicht. Es genügte, wenn eine Person in einem Küchen- oder Putzteam so weit integriert war, dass sie die ihr zugewiesene Arbeit ausführen konnte.

Mit der Zeit wurde es aber immer schwieriger, Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen als Arbeitskräfte in den Tagesablauf einer Spitalküche oder eines Reinigungsdienstes zu integrieren. In den 1980er-Jahren verlangte der Kanton, dass diese Stellen in den ordentlichen Stellenplänen zu berücksichtigen seien. Er war auch nicht bereit, Stellen für begleitende Fachkräfte zu bewilligen.

Wegfall von Sozialstellen

Sowohl in der Küche wie auch im Reinigungsdienst haben sich zudem die Arbeitsbedingungen stark verändert. Im Lebensmittelbereich wurden vermehrt Halbfabrikate und Fertigprodukte eingesetzt, sodass das Waschen und Rüsten von Kartoffeln und Gemüse wegfiel. Im Reinigungsdienst haben sich Erkenntnisse durchgesetzt, dass die Pflege der Gebäude schonend, mit entsprechenden Maschinen

und Putzmitteln zu erfolgen hatte, was bestimmte Grundkenntnisse voraussetzte.

Als in den Siebziger- und Achtzigerjahren des vorderen Jahrhunderts die Spitäler umgebaut, erweitert und saniert wurden, gingen auch eingespielte Arbeitsabläufe im Alltag verloren. Beeinträchtigte Personen fanden ihren angestammten Arbeitsplatz plötzlich nicht mehr vor. Das führte zu grosser Verunsicherung, Angstzuständen und teilweise auch zu Aggressivität.

Schmerzhafter Wechsel

Am Spital Emmental wurden mit der Fusion Burgdorf-Langnau 2002 zuerst die logistischen Arbeitsabläufe angepasst. Vor allem in Burgdorf mussten mit Vormündern und Familienangehörigen neue Lösungen für Küchen-Mitarbeitende mit einer Beeinträchtigung gefunden werden. In einigen Fällen war ein Heimeintritt die einzige Alternative.

Angehörige konnten oft nicht begreifen, dass die Weiterbeschäftigung im Spital arbeitstechnisch auch im Interesse der betreffenden Person nicht mehr möglich war. Eine nachvollziehbare Haltung, wenn man bedenkt, dass Betroffene jahrelang bei Kost und Logis einer Beschäftigung nachgehen konnten und nun plötzlich der viel teurere Aufenthalt in einem Heim organisiert werden musste.

**Peter Schär (72) arbeitete von 1982 bis 2013 in leitender Funktion für das heutige Spital Emmental. Er ist ein versierter Kenner der Berner Spitalgeschichte.*